

Menschennatur in Zeiten des Umbruchs – Verhandlungen zwischen Politik und Medizin

Ort: Bonn
Veranstalter: Mariacarla Gadebusch Bondio, Manuel Förg und Christian Kaiser /
Medizinhistorisches Institut, Rheinische Friedrich-Wilhelms-
Universität Bonn
Datum: 25.01.2018 – 26.01.2018

Von:
Jörg Bellin, Kunstgeschichte, Ludwig-Maximilians-Universität München,
joerge.bellin@kunstgeschichte.uni-muenchen.de

Die vom medizinhistorischen Teilprojekt der in München angesiedelten DFG-Forschergruppe 1986 „Natur in politischen Ordnungsentwürfen: Antike – Mittelalter – Frühe Neuzeit“ veranstaltete Tagung widmete sich – dem Forschungsschwerpunkt des Teilprojekts entsprechend – der an der Schwelle zum 17. Jahrhundert in der medizinischen Traktatistik auftauchenden und dann vor allem im Zuge des Dreißigjährigen Krieges rasch rezipierten Figur des *Medicus politicus*, d.h. der Vorstellung vom Arzt als einem politischen Akteur von staatlich-gesamtgesellschaftlicher Relevanz. Den gedanklichen Ausgangspunkt der Tagung und einer mit dem Terminus verbundenen Deontologie und Neujustierung ärztlichen Ethos bildeten historische Phasen und Momente politisch-gesellschaftlicher Destabilisierung, seien diese nun durch Epidemien, Kriege oder Naturkatastrophen bedingt, Phasen also, in denen sowohl das Individuum wie auch das Kollektiv in elementarer Weise bedroht und ärztliches Handeln gleichsam per se von (bio-) politischer Signifikanz war. Angesichts vergangener und gegenwärtiger Destabilisierungsprozesse sollten Vorstellungen und Konzepte einer Medizin, die sich der Bedeutung ihres politisch-gesellschaftlichen Wirkens zunehmend bewusst wurde, kontextsensibel reflektiert werden.

Nach der Begrüßung durch den Dekan der Medizinischen Fakultät, NICOLAS WERNERT, explizierte MARIACARLA GADEBUSCH BONDIO (Bonn) zunächst an einem aktuellem Beispiel – der Diskussion um Flüchtlingsärzte, deren Gutachten und dadurch ausgesetzte Abschiebungen – die im Rahmen der Tagung in Frage stehende ethische Komponente des

Verhältnisses von Medizin und Politik und damit zugleich die potenziellen Friktionen zwischen ethisch-moralischen Anforderungen einerseits und staatlich-politischen Interessen andererseits. Die historische Dimension in dem Verhältnis beschrieb die Rednerin im Weiteren auch im Hinblick auf die von Roberto Esposito 2002 beschriebene Genese der Biopolitik und dessen „Immunitas“-Konzept, für das die spannungsvolle Dialektik von Schutz und Negation des Lebens konstitutiv ist.[1] In ganz ähnlicher Weise habe auch die historische Einsicht in die Vulnerabilität des Staates einen Schutzbedarf aufgerufen, dem nicht zuletzt durch die Mittel der Schließung und Abdichtung begegnet wurde, was die Vortragende mit der Frage verband, ob die von Esposito beschriebene Dialektik der Immunität nicht in der Frühen Neuzeit ihren Anfang nahm? Solche Momente und Szenarien der Verletzlichkeit, zugespielt auf die Rolle der Ärzte und ihr Berufsverständnis und -ethos, bildeten jedenfalls auch den gedanklichen Ausgangspunkt der Tagung, die die Frage zu beleuchten suche, ob exzeptionelle Phasen in der Geschichte der Frühen Neuzeit, in denen die *salus publica* gefährdet war, auch exzeptionelle Anforderungen an die ärztlichen Künste stellten. Abschließend gab die Referentin einen kurzen Überblick über das Forschungsvorhaben ihres Teilprojektes in der Münchener Forschergruppe, das sich der Figur des „*Medicus politicus*“ vor allem im Hinblick auf Rodrigo de Castro und dessen gleichnamigen Traktat von 1614 annimmt.[2] Zugleich erläuterte die Referentin die in Frage stehende Problematik am Beispiel des forensisch tätigen Arztes und vier konkreten Aufgabenfeldern: der Identifikation von Simulanten, der Feststellung der Jungfräulichkeit sowie des frühesten und spätesten Zeitpunktes einer Geburt, der Einschätzung von Wunden und der Inspektion von käuflichen Sklaven.

MANUEL FÖRG (Bonn) setzte sich im Anschluss mit dem Nahverhältnis von Medizin und Politik folgerichtig anhand von Rodrigo de Castros Pesttraktat *Tractatus brevis de natura et causis pestis* (...) im kontextuellem Zusammenhang der Hamburger Pestepidemie von 1596/97 auseinander und versuchte dabei die Frage zu beantworten, ob und inwieweit de Castros unaufgeforderte Einlassungen auch einer Selbstnobilitierung und Promotion dienen sollten. Zunächst aber stellte der Referent drei Dimensionen der Schrift heraus, die sich für die „*Medicus politicus*“-Debatte als fruchtbar erweisen: Erstens betone de Castro die über das Individuum hinausgehende Bedrohung der Pest, zweitens würden von den Obrigkeiten präventive Maßnahmen eingefordert, die über die Befugnisse des einzelnen Arztes hinausgingen und die die gesamte Bevölkerung betreffen. Drittens – und damit kam der Referent auf seine eingangs gestellte Frage zurück – dürfte die Schrift de Castros auch von

dessen persönlichen politischen Interessen geleitet gewesen sein. Er habe mit seiner Pestschrift nicht nur die medizinische Deutungshoheit beansprucht – und nenne auch deshalb keine zeitgenössischen Kollegen beim Namen –, sondern versuche damit auch seine schwierige gesellschaftliche Stellung als ein aus Portugal emigrierter, nicht konvertierter Jude in Hamburg zu festigen und sich zugleich für das Amt eines Stadtphysikus in Stellung zu bringen.

CHRISTIAN KAISER (Bonn) beleuchtete in seinem Vortrag das Lehrgedicht *Syphilis sive Morbus gallicus*, das der Arzt Girolamo Fracastoro im Jahr 1530 verfasst hatte. Der Mythos des dritten Gesangs rund um den Hirten „Syphilus“ sollte fortan den Namen der Seuche prägen. Der Vortrag konzentrierte sich auf die intensive Beschäftigung mit den naturphilosophischen Theorien des epikureischen römischen Dichters Lukrez. Der Referent skizzierte den zeitgenössischen Diskurs um die Einschätzung der epikureischen Philosophie anhand einiger Beispiele. Lukrez und die anderen Epikureer standen auch im 16. Jahrhundert hart in der Kritik für ihre Weltanschauung, die ein Weiterleben nach dem Tod leugnet und die menschliche Seele als Körper begreift. Epikur wurde als „Erzhäretiker“ gesehen, dessen falsches Denken die Menschen wie die Lepra infiziere und so durch die „epidemische“ Verbreitung einer diesseitig-hedonistischen Ideologie die Gefahr des Erodierens der menschlichen Gemeinschaft erzeuge. In der Figur des Syphilus, der dem Göttervater den Dienst aufkündigt und lieber seinen menschlichen König anbetet und dadurch die göttliche Strafe der allumgreifenden Syphilis verursacht, sieht Kaiser zahlreiche Anleihen bei Lukrez. Gemäß seiner Lesart werden in den Mythos von der Entstehung der damals neuen Epidemie die epikureische Leugnung der göttlichen Vorsehung und die quasi-religiöse Verehrung, mit der Lukrez dem Schulgründer Epikur huldigt, in eine ausgefeilte Erzählung eingearbeitet, in der die epikureische ‚Häresie‘ in einer von Gottes Vorsehung bestimmten Welt ihren Platz findet und sowohl gewürdigt als auch für ihre gemeinschaftsbedrohenden ‚Irrlehren‘ bestraft wird.

SUSI-HILDE MICHAEL (Rostock) sprach anschließend über die Pflichtdefinitionen des hippokratischen Eides im bislang von der Forschung wenig beachteten Eid-Kommentar des Rostocker Stadtphysikus Peter Memm von 1577.[3] Der Vortrag ließ sich dabei von der Frage leiten, ob bereits bei Memm die gedankliche Vorstellung eines *Medicus politicus* durchschimmere? Wie die Rednerin darlegte, war Memm zunächst darum bemüht, seine Beschäftigung mit einem heidnischen antiken Text überhaupt zu rechtfertigen, wobei er

darauf verweist, dass die ethischen Prinzipien und damit ein Tugendschatz der Medizin, der bereits für die Heiden Geltung hatte, umso mehr für gute Christen zu gelten hätte. Im Folgenden setzte sich die Rednerin vor allem mit Memms Reflektionen zum Eidpassus „Wie viele Häuser ich auch betreten werde, ich werde zum Nutzen der Kranken eintreten (...)“ auseinander und machte deutlich, wie Memm diese ethische Grundhaltung mit divergierenden Verhaltensweisen der zeitgenössischen Ärzteschaft kontrastierte, womit insbesondere der galante, untugendhafte Arzt als allein auf seinen Vorteil ausgehender Gewerbetreibender und schmeichlerisch-ahnungsloser „Windbeutel“ angesprochen werde. Dem stehe der echte Liebhaber der medizinischen Kunst gegenüber, der Arzt, der zum Nutzen aller agiere, der akademisch gebildet ist und dessen Lohn nicht Geld, sondern das Wohlergehen seiner Patienten, die gewährende Hilfe als solche ist. Zwar enthalte Memms Text an keiner Stelle die Termini „politicus“ oder „Medicus politicus“, gleichwohl entsprächen Memms Ausführungen in allen wesentlichen Punkten den später an den Idealtypus des ‚politischen Arztes‘ gestellten Anforderungen – womit Peter Memm tatsächlich als ein früher Vertreter der Zunft zu gelten hätte.

Im Anschluss daran geriet in dem Vortrag von DANIEL SCHÄFER (Köln) ein allgemein menschlicher ‚Umbruch‘ in den Blick: das Alter(n) und der historische Wandel im Hinblick auf die Altersphysiologie, -pathologie und -therapie, zugleich auch Formen einer ‚Proto-Geriatrie‘. Nicht nur unterschieden sich in numerischer und biologischer Hinsicht die historischen Lebensalter, sondern auch die jeweilige Beurteilung des Alterns bzw. des Alters in erheblichem Maße. Zwar sei letztlich in jeder Epoche sowohl Alterslob wie auch Alterskritik nachweisbar, es lasse sich jedoch feststellen, dass im Galenismus bis etwa 1700 das Altern vorwiegend als ein natürlicher, unvermeidbarer Vorgang und keineswegs als eine widernatürliche Krankheit wahrgenommen wurde, während danach das Alter und Altern zunehmend als Krankheit im Sinne wachsender Dysfunktion, als ein Mangel, dem zu begegnen war, betrachtet wurde – mithin eine Pathologisierung des Alterns und der Alten stattfand. Zudem machte der Vortragende deutlich, dass die Beurteilung und Einteilung dessen, was Alter ist, in erheblichem Maße auch von der jeweiligen Profession abhing, die sich mit ihm befasste (Medizin, Jurisprudenz, Theologie, Philosophie etc.) und dass das Altern auch in der Vormoderne stets ein multidisziplinäres Thema gewesen sei.

Der Beitrag von EVA MARIA HOFER (München) beleuchtete daraufhin eine ganz andere Grenzsituation: die Beurteilung des Schlafwandels aus gerichtsmedizinischer Sicht. Nach

der Schilderung eines recht aparten Falles schlafwandlerischer Angriffslust (Herr Heik greift schlafwandelnd Herrn Kirchner an), kam die Referentin in allgemeinerem Sinne auf den frühneuzeitlichen Schlafwandler, die ihn begutachtende Ärzteschaft, die damit verbundene Sicht der Rechtsmedizin, d.h. die gerichtsmedizinische Beurteilung des Somnambulismus zu sprechen. Die Beurteilung durch den Arzt umfasste dabei nach dem italienischen Mediziner Paolo Zacchia (1584–1659) ein recht umfassendes Prozedere: 1. Die Begutachtung des Opfers einer schlafwandlerischen Tat, 2. die Begutachtung des Täters bzw. Schlafwandlers, 3. den Ausschluss einer bloßen Simulation und schließlich 4. eine Prüfung auf Fahrlässigkeit durch den Somnambulen. Im Ergebnis sei dabei letztlich die Beantwortung der Frage „Schlafwandler ja oder nein?“ entscheidend gewesen. Sei diese Frage bejaht worden, hätten die Mediziner sowohl Schuldfähigkeit, Eigenverantwortung, Vorerkrankungen und vorgängige Schlafwandlungsaktivitäten prüfen müssen. Straffreiheit habe allerdings meist nur in Aussicht gestanden, wenn der Somnambule im Hinblick auf besagte Fahrlässigkeit sich nichts habe zuschulden kommen und die nötigen Vorsichtsmaßnahmen walten lassen. In den meisten Fällen aber sei von Simulation ausgegangen worden.

Der Kunsthistoriker und Mediziner BERNHARD SEIDLER (München) verfolgte daraufhin in einem Seitenblick die Schnittstelle zwischen Medizin und Kunst anhand der Person des Tiroler Gelehrten und Arztes Hippolytus Guarinonius (1571–1654) und dessen Gedanken zur Malerei zumal in dessen Hauptwerk *Die Grewel der Verwüstung Menschlichen Geschlechts* von 1610. Der Referent konnte zeigen, dass Guarinonius in seiner nach dem diätetischen Prinzip der *sex res non naturales* konzipierten Schrift die sechste und letzte *res*, die Bewegungen des Gemüts (*affectus animi*), in bedeutender Weise aufwertet und zur positiven Beförderung derselben insbesondere das Betrachten von Bildern (Gemälden, Kupferstichen) empfiehlt, deren therapeutische Wirkung er höher einschätzt als jene der Musik. Guarinonius habe damit allerdings nur bestimmte Bilder gemeint, was vor allem dann deutlich werde, wenn er den Obrigkeiten nahelegt, alle lasziven und heidnischen Bilder zu entfernen. Der Arzt nutze hier seine medizinische Expertise für regulierende Eingriffe in die visuelle Kultur. Dass diese Eingriffe auch als Grenzüberschreitung seines ärztlichen Aufgabenspektrums betrachtet werden konnten, reflektierte der Autor selbst sowohl in den *Greweln* als auch in seinem zwei Jahre später publizierten Pesttraktat (*Pestilentz Guardien*).

KAY PETER JANKRIFT (Düsseldorf) beschäftigte sich im folgenden Vortrag mit einem „Medicus politicus“ in den Wirren des Dreißigjährigen Krieges: dem Augsburger Stadtarzt

Raymund Minderer (1570–1621) und dessen Werk *Medicina militaris* von 1627. Der Referent konnte dabei die Bedeutung der Konfession für das Zusammenspiel zwischen politischer Obrigkeit und städtischer Ärzteschaft aufzeigen. Minderer, der auch als Leibarzt des Bayernherzogs Maximilian I. tätig war, habe vor allem die Gesunderhaltung der Soldaten als signifikanten Beitrag der Medizin zum Krieg – und damit zur Verteidigung des Gemeinwesens, mithin zur Politik – gekennzeichnet. Neben zahlreichen praktischen Ratschlägen an die Feldchirurgen im Hinblick auf Behandlung und Prophylaxe habe Minderer sein Werk aber zugleich in umfangreicher Weise religiös-moralisch unterfüttert, gleichsam mit einem gegenreformatorischen ‚Überbau‘ versehen, was ihn aber nicht daran hinderte, mit seinen protestantischen Kollegen dennoch ein durchaus freundschaftliches Verhältnis zu pflegen.

Der nächste Vortrag entführte nach Italien. SABINE KALFF (Berlin) sprach über die Mailänder Protomedici Ludovico Settala und Alessandro Tadino im Zusammenhang der großen Mailänder Pest von 1629/30. Die exemplarische Verbindung von Medizin und Politik konnte die Referentin anhand der prestigeträchtigen Position als Protomedicus bestens erhellen und zugleich zeigen, wie sehr das Zusammendenken beider Sphären im italienischen Raum geradezu gängige Münze war. Settala war in dieser Rolle mit mehreren Pestschriften hervorgetreten, hatte die Pest von 1629 allerdings nicht mehr erlebt, sein Kollege Tadino allerdings sehr wohl: Dieser hatte zuvor bereits einen Staatsräson-Traktat in der Machiavelli-Nachfolge verfasst (1627), wodurch der Zusammenhang mit dem Bereich des Politischen besonders anschaulich wird. Tadinos Pestschrift, in der die Medizin als Leitwissenschaft erscheint, müsse gleichsam mit dem politischen Gedankengut zusammengelesen werden. In ähnlicher Weise hatte bereits Settala die Staatsräson mit einem Krankheitsprozess verglichen: Sie begegne dem Zerfall des Gemeinwesens, der einer Pest nicht unähnlich verlaufe und wie diese durch ein *contagium* – hier durch lasterhaftes Verhalten – bewirkt werde. In beiden Fällen sei dem durch Separation, Ausschlussmechanismen und Prävention zu begegnen, weil sich die Ansteckung ansonsten zu einer Epidemie auswachsen könne. Folgerichtig endet auch Tadinos Pestschrift wie ein politisches Traktat mit der Wiederherstellung der Ordnung.

Der den ersten Tag abschließende Abendvortrag von HANS-PETER ZENNER (Tübingen) überführte das Thema der Tagung in die Gegenwart. Als Mediziner und Mitglied des Präsidiums der Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina – damit zugleich als eine Art moderner „*Medicus politicus*“ – gab der Referent interessante Einblicke einer

zeitgenössischen „policy advice“ als evidenzbasierter Politikfeldberatung. Voraussetzung dieser Beratung sei die staatliche Rationalitätspflicht, die es zu einer Aufgabe der Politiker mache, die Ergebnisse und Einsichten der Medizin sinnvoll und im Hinblick auf das Gemeinwohl zu nutzen. Eine Verständigung sei dabei nur auf der Grundlage eines vermittelnden Konsensprinzips zwischen den pluralen Akteuren – zwischen Politikern, Wissenschaftlern, Ärzten, Stakeholdern, Ethikern, Juristen und der Bevölkerung – denkbar und demnach immer auch ein Abwägen. Der Referent kam in diesem Zusammenhang auf ethisch kontrovers diskutierte Themen wie Präimplantationsdiagnostik, Palliativmedizin, die Gesundheits- und psychische Versorgung Asylsuchender, aber auch Tierversuche und Gendiagnostik zu sprechen. Das höhere Interesse müsse dabei jedoch stets das Gemeinwohl, die *salus publica*, beanspruchen, weshalb für die Politik bzw. in der Politik, die dieses übergeordnete Interesse vertritt, durchaus rational und richtig sein könne, was einzelne Individuen oder Gruppen ablehnen und als irrational empfinden.

Den zweiten Tag eröffnete SABINE SCHLEGELMILCH (Würzburg) mit einem Vortrag über das – durchaus spannungsvolle – Verhältnis von akademischen Ärzten und eher handwerklich ausgerichteten Chirurgen. Sie wies dabei gleich eingangs auf die Problematik hin, dass Medizingeschichte lange Zeit ausschließlich eine Geschichte schreibender (akademischer) Ärzte gewesen sei. Insofern sei die Handschrift *Discursus Medicus et Politicus* des Wundarztes Tobias Geiger von 1656 von besonderem Interesse, sei sie doch von einem „Praktiker“ verfasst. Als Anlass seiner Schrift nennt Geiger die Unordnung in den Spitälern. Geiger fordert eine Zusatzqualifikation der Chirurgen und adressiert damit zugleich die Ärzteschaft wie auch die zuständigen Obrigkeiten. Auch wendet er sich dezidiert gegen die Analphabeten unter den Chirurgen und gegen das ‚fahrende (Ärzte-) Volk‘ und postuliert so universal ausgebildete Medici. Zwar sei der ‚mit der Hand wirkende‘ Chirurg und Praktiker in mancher Hinsicht vorzuziehen, diesem sollte jedoch eine professionelle Wundarztausbildung zuteilwerden, die durchaus außerhalb der Universitäten statthaben könne.

Im zweiten Beitrag des Tages zeichnete DIETRICH VON ENGELHARDT (Lübeck/Karlsruhe) die höchst bewegte Biographie des portugiesischen Arztes und Botanikers Amatus Lusitanus (1511–1568) nach. Dabei standen die vielgestaltigen, fast immer mit politischer Verfolgung in Zusammenhang stehenden ‚Umbrüche‘ im Leben des zwangskonvertierten Juden und immerfort praktizierenden Arztes im Vordergrund. Die Stationen seines Lebens (Salamanca – Lissabon – Niederlande – Frankreich – Ferrara –

Ancona – Ragusa – Thessaloniki) geben davon beredten Ausdruck und wurden vom Referenten lebhaft anschaulich gemacht. Ein besonderes Augenmerk galt dabei auch dessen opulentem, 1546 begonnenen *Opus magnum (Amati Lusitani curationum medicinalium)*, das mit seinen 700 Krankengeschichten ein geradezu unerschöpfliches Reservoir für das Studium sowohl der Theorie wie auch der Praxis eines in vielen Ländern und unter vielerlei (politischen) Bedingungen praktizierenden Mediziners im 16. Jahrhundert biete.

WOLFGANG ECKART (Heidelberg) referierte im Folgenden über die Diskussion um allgemeine ärztliche Verhaltensnormen im 17. Jahrhundert anhand der „Medicus politicus“-versus-„Machiavellus Medicus“-Debatte und knüpfte damit in gewisser Weise an den Vortrag von Susi-Hilde Michael über den Eid-Kommentar des Peter Memm an, der ja bereits – ohne sie so zu nennen – beide Mediziner-Typen kontrastiert hatte. Der Referent konnte dabei insbesondere die Diskrepanz zwischen dem Idealtypus einerseits und einer gleichsam ‚machiavellistischen‘ Alltäglichkeit andererseits, zwischen gelehrter akademischer Deontologie und einer offenbar sehr verbreiteten Verhaltensrealität (der Arzt, dem die galante Etikette, mithin das *decorum*, über seine Berufsethik, der finanzielle Eigennutz über die individuelle und allgemeine Nützlichkeit geht) deutlich machen.[4]

EBERHARD WOLFF (Basel/Zürich) sprach danach über politisch-gesellschaftlich agierende Ärzte im Berlin des 18. Jahrhunderts. Der Referent stellte nachdrücklich dar, dass und wie sehr ein Großteil dieser jüdischen Ärzte im eigenen politischen Interesse und keinesfalls altruistisch gehandelt habe. Diese Ärzte – so etwa Sabbatia Joseph Wolff oder Wolf Davidson – argumentierten für eine bedingte Emanzipation unter der Voraussetzung einer „bürgerlichen Verbesserung“. Insgesamt hätten sich bei der Untersuchung von 17 Biografien jüdischer Ärzte in Berlin von 1735 bis 1800 im Wesentlichen drei Verhaltensmodelle (im Sinne einer Art ‚Nebenidentität‘ zum Jüdisch-Sein) herauskristallisiert: 1. der akademisch-wissenschaftliche Gelehrte, 2. der Reformers und 3. der auf seine Professionalität haltende Arzt. „Medici politici“ seien diese Ärzte vor allem im Hinblick auf ihre bürgerlich-gesellschaftlichen Akkulturations- und Reformabsichten gewesen, wobei sie sich als eine politische Elite, als Vorreiter eines Laizismus präsentierten, der eine spezifische Form der Aufklärung und Professionalität gegen die überkommene Religion setzte.

Der Germanist OLIVER BACH (München) führte in das literarische Feld des medizinisch-politischen Diskurses ein. Der Großonkel Goethes, Johann Michael von Loën (1694–1776),

legte 1740 mit seinem Roman *Der Redliche Mann am Hofe* eine der berühmtesten und beliebtesten Hofkritiken seiner Zeit vor. Sein Konzept gelingender Fürstenberatung ruhe dabei auf einem ganzheitlichen Weisheitsbegriff. Diese Weisheit umfasse bei Loën nicht nur alle Spezialwissenschaften (u.a. Staatslehre und Medizin), sondern richte diese auch auf einen gemeinsamen Zweck aus – die „Glückseligkeit“. In diesem System lebe nicht nur das Gemeinwohl von der körperlichen und geistigen Gesundheit des Monarchen, sondern auch dessen eigene Gesundheit sei auf Mäßigung und Tugendhaftigkeit angewiesen. Die Arbeit des Hofarztes bei Loën habe so nicht nur eminent politische Folgen, sondern schließe auch gewichtige moralpädagogische Momente in sich.

Abschließend gab der Medizinhistoriker FELIX SOMMER (Bonn) einen erhellenden Einblick in die intrikate Verquickung von Politik und Wahnsinn, mithin die heikle Rolle von politisch agierenden Psychiatern*Innen. Die Brisanz des Themas zeige sich an einem sehr rezenten Beispiel, der Diskussion um den Geisteszustand des amerikanischen Präsidenten und der damit unweigerlich verbundenen Frage, ob psychiatrische Ärzte in dieser Weise ‚Politik machen‘ und dabei wider die „Goldwater-Rule“ handeln dürfen, die Ferndiagnosen ausdrücklich untersagt. Ist eine Nutzung der Psychiatrie zu politischen Zwecken, eine Psychiatrie *als* Macht – also die Psychopathologisierung politischer Handlungen und Akteure – zulässig? Der Referent explizierte dies vor allem an Herrscherbeseitigungen in der Vormoderne. Zumal der Fall des bayerischen Königs Ludwigs II. und des wesentlich zu seiner Absetzung beitragenden psychiatrischen Gutachtens von Bernhard von Gudden mache deutlich, wie sehr die scheinbare Objektivität der Wissenschaft zu politischen Zwecken, zur Diskreditierung und Beseitigung von politischen Widersachern eingesetzt werden konnte und kann. So habe sich Ludwig, einmal abgesehen von seiner ‚Verschwendungssucht‘, eigentlich keine bedeutenden politischen Pflichtverletzungen zuschulden kommen lassen und sich durchaus auf das Regieren verstanden, wie ihm gar Otto von Bismarck attestierte, was den Schluss nahelege, im Gutachten von Guddens den bewussten Akt einer „politischen Psychiatrie“ und im Gutachter selbst einen „Medicus politicus“, einen politisch agierenden Arzt, zu erkennen.

Tagungsübersicht:

25.01.2018:

Eröffnung / Begrüßung durch den Dekan der Medizinischen Fakultät Nicolas Wernert (Bonn)

Mariacarla Gadebusch Bondio (Bonn): Politische Ärzte: ethische Herausforderungen an der Schnittstelle zwischen Natur, Medizin und Staat

Manuel Förg (Bonn): Die bedrohte Stadt – Rodrigo de Castros *Tractatus brevis de natura et causis pestis* und die Hamburger Pestepidemie von 1596/1597

Christian Kaiser (Bonn): Natürliche und politische Kontingenz im Zeichen der Syphilis – Zu Fracastoros Philosophie der Ansteckung

[Iris Ritzmann (Zürich): Stadtarztamt als Stipendium für Wissenschaftler? Das Beispiel Conrad Gessner (1516-1565)] ausgefallen

Susi-Hilde Michael (Rostock): „Wie viele Häuser ich auch immer betreten werde, ich werde zum Nutzen der Kranken eintreten...“. Die Pflichtdefinitionen des hippokratischen Eides in der Interpretation des Peter Memm (1530-1589)

Daniel Schäfer (Köln): Alter(n) als Tugend? Impulse aus der Frühen Neuzeit

Eva Maria Hofer (München): Wer schläft, sündigt nicht? Gerichtsmedizinische Betrachtung des Schlafwandels in der Frühen Neuzeit

Bernhard Seidler (München): Denn die Gedanken sind handgreiflich – Kunst und Epidemien um 1600. Des Hippolytus Guarinonus Gedanken zur Malerei

Kay Peter Jankrift (Düsseldorf): Ein ‚Medicus politicus‘ im Dreißigjährigen Krieg. Der Augsburger Stadtarzt Raymund Minderer (1570-1621) und seine *Medicina militaris*

Sabine Kalff (Berlin): Die politische Medizin der Mailänder Protomedici Ludovico Settala und Alessandro Tadino in der Mailänder Epidemie von 1629/1630

Abendvortrag

Hans-Peter Zenner (Tübingen): Politikberatung durch Ärzte. Wege zur Evidenzbasierten Politik

26.01.2018:

Sabine Schlegelmilch (Würzburg): „(...) weil dieselben dergleichen bücher nit haben, oder wenn, so lesen sye sie es nit, die barbiere verstehens nit.“ Das berufspolitische Engagement Tobias Geigers in seinem Traktat *Discursus Medicus et Politicus* (1656)

Dietrich von Engelhardt (Lübeck): Amatus Lusitanus (1611-1668) – Leben und Werk eines religiös-politisch verfolgten Arztes auf der Flucht von Portugal ins osmanische Reich

Wolfgang U. Eckart (Heidelberg): *Medicus politicus* versus *Macchiavellus medicus* – Der galante Arzt zwischen Deontologie und politischem Körper im voraufgeklärten Absolutismus

Eberhard Wolff (Basel/Zürich): Jüdische Ärzte der Aufklärung als ‚Medici Politici‘

Oliver Bach (München): „Kunst auf des Königs Gefahr“ – Medizinische Wahrheit und politische Funktion in Johann Michael von Loëns *Der Redliche Mann am Hofe* (1740)

Felix Sommer (Bonn): „Es ist ja leicht, einen Menschen aus der Welt zu schaffen“ – Psychiater im Dienst der Politik

Abschlussdiskussion

Anmerkung:

[1] Roberto Esposito, *Immunitas. Schutz und Negation des Lebens*, (it. 2002) Berlin 2004.

[2] Rodrigo de Castro, *Medicus-politicus, sive de officiis medico-politicis tractatus, quatuor distinctus libris: in quibus non solum bonorum medicorum mores ac virtutes exprimuntur, malorum vero fraudes et imposturae deteguntur (...)*, Hamburg 1614.

[3] Petrus Memmius, *Hippocratis iusiurandum commentario recenter illustratum, cui accessit altera pars, qua ratione Medicorum vita et ars sancte conseruetur declarans*, Rostock 1577.

[4] Vgl. Wolfgang Eckart, *“Medicus politicus” oder “Machiavellus Medicus”?* *Wechselwirkungen von Ideal und Realität des Arztypus im 17. Jahrhundert*, in: *Medizinhistorisches Journal* 19 (1984), S. 210–224.